

Gebietsfremde Arten - harmlose blinde Passagiere?

Von Jean-Martin Fierz

Die Globalisierung hat ihren Preis: Immer mehr gebietsfremde Organismen erreichen die Schweiz. Viele von ihnen können sich hervorragend an die neue Umwelt anpassen – und manche verdrängen sogar die hiesige Tier- und Pflanzenwelt.

Menschen und Waren reisen täglich um die ganze Erde – und mit ihnen Pflanzen und Tiere als blinde Passagiere. Diese Arten hätten natürliche Barrieren wie Ozeane oder Hochgebirge nie von selbst überwinden können. Sie reisen an unserer Kleidung, mit Handelsgütern oder im Ballastwasser von Schiffen und besiedeln Kontinente und Inseln in einem noch nie dagewesenen Umfang.

Die meisten Organismen wurden versehentlich eingeführt - das gilt vor allem für kleine wirbellose Tiere. Viele Wirbeltiere und Pflanzen wurden jedoch absichtlich in unsere Gefilde gebracht. Man denke nur an den Japanischen Staudenknöterich (*Fallopia japonica*), der als Zierpflanze eingeführt wurde und nun selbstständige Populationen entlang der Ufer bildet (Abb. 1 rechts). Oder an die Karpfen (*Cyprinus carpio*, Abb. 1 links): Sie wurden im Mittelalter als Speisefisch aus dem Donaunraum in das Rheineinzugsgebiet gebracht, um fleischlose christliche Fastentage zu überbrücken.



Abb.1: Früher in der Schweiz nicht heimisch: Der Karpfen (links) und der Japanische Staudenknöterich (rechts) gehören mittlerweile zum gewohnten Bild. Fotos: Plismo (links), Rasbak (rechts).

Ob absichtlich oder nicht: Ein Grossteil der eingeschleppten Arten kann sich gar nicht erst etablieren. Einige dieser Arten hingegen fühlen sich in ihrer neuen Umgebung wohl und können sich ungehindert ausbreiten. Manche davon werden zu einer Plage und bedrohen die einheimische Flora und Fauna. Ein berühmtes Beispiel hierfür ist der Nilbarsch (*Lates niloticus*) im ostafrikanischen Viktoriasee (Abb. 2). In den 1950er Jahren ausgesetzt, ist der gefräßige Räuber neben der starken Eutrophierung des Sees der Hauptgrund dafür, dass bis jetzt über 200 Fischarten aus dem See verschwunden sind - nirgends auf der Welt starben in heutiger Zeit so schnell so viele Wirbeltiere aus.



Abb. 2: Nilbarsch aus dem Viktoriasee, Uganda: Es ist leicht nachvollziehbar, warum dieser riesige Räuber eine Bedrohung für die im See heimischen Buntbarsche darstellt.

Zentraleuropa ist im Vergleich zu anderen Kontinenten und Inseln weniger stark betroffen - doch auch hier wird der Einfluss von fremden Arten immer grösser. In der Schweiz geht man von über 800 gebietsfremden Arten aus [1]. Davon sind über 100 invasiv und breiten sich rasant aus - manchmal auf Kosten der einheimischen Arten. Grob geschätzt sind fast die Hälfte davon aquatische Organismen. Ein Grund hierfür ist, dass die Fischfauna infolge der eiszeitlichen Artensterben deutlich untersättigt ist. Dadurch ist genügend Platz für neue Arten vorhanden. Die Einwanderung von Arten aus Nachbargebieten ist also auch ein natürliches Phänomen - die Fischfauna erholt sich wieder. Und sterben durch die Klimaerwärmung immer mehr kälteliebende Fischarten aus, wird die Einwanderung wärmeliebender Fische ein wichtiger Faktor für den Erhalt der Artenvielfalt sein. Doch warum können gebietsfremde Arten zum Problem werden?

Die Bedrohung durch invasive Wasserorganismen

Die wohl häufigste Auswirkung von gebietsfremden auf einheimische Arten ist die zwischenartliche Konkurrenz. Die invasiven Arten sind erfolgreicher im Wettbewerb um Nahrung und Lebensraum. So hat das im Tessin eingeführte Rotaugen (*Rutilus rutilus*) aus der Nordschweiz - die gebietsfremden Arten müssen nicht immer große Strecken zurücklegen - die einheimischen Schwesternarten Pigo (*Rutilus pigus*), Triotto (*Rutilus aula*) und die verwandte Alborella (*Alburnus arborella*) fast vollständig verdrängt ([siehe FIBER Newsletter 02/2010](#)).

Ein weiteres Problem ist der Frassdruck durch eingeführte, gebietsfremde Räuber, wie etwa im Falle des Nilbarsches im Viktoriasee. Der aus den Zuflüssen des Schwarzen Meeres stammende grosse Höckerflohkrebs ist ein weiteres Beispiel: Der aggressive Allesfresser hat

sich im Rhein ausgebreitet und ernährt sich unter anderem von einheimischen Flohkrebse und dezimiert deren Bestände. Ein zusätzlicher Aspekt: Einwanderer kommen nicht immer alleine - sie können auch Krankheitsüberträger sein. Mit der gezielten Einfuhr von nordamerikanischen Flusskrebse (Abb. 3) kam die Krebspest in die Schweiz. Die amerikanischen Flusskrebse zeigen fast keine Symptome. Die betroffenen Populationen der einheimischen Flusskrebse können jedoch durch diese Krankheit vollständig zu Grunde gehen. Zudem verdrängen die Neuzugänge die einheimischen Krebse aus ihren Lebensräumen.

Ein weiteres schwerwiegendes Problem ist die Verpaarung von einheimischen Arten mit nahe verwandten gebietsfremden Arten. Fische haben ein grosses Potenzial zur zwischenartlichen Fortpflanzung, bei der zeugungsfähige Nachkommen entstehen (Hybridisierung). Dadurch gehen die genetischen Eigenschaften der ursprünglichen Art immer mehr verloren: Die Doubsforelle im Doubs (*Salmo trutta rhodanensis*) und die Marmorataforelle (*Salmo trutta marmoratus*) im Tessin sind beispielsweise durch die Hybridisierung mit der eingeführten Bachforelle (*Salmo trutta fario*) gefährdet und bereits weitgehend ausgestorben.



Abb. 3: Der rote Sumpfkrebs bedroht die einheimischen Krebse durch Konkurrenz und gilt als Überträger der Krebspest. Foto: Mike Murphy. United States Geological Survey.

Die Auswirkungen von gebietsfremden Arten sind nicht immer einfach abzuschätzen. Die Tiere verbrauchen Nährstoffe, aber sie dienen auch als Nahrung für andere Organismen. Sie ändern damit das komplizierte Nahrungsnetz der Ökosysteme, die sie besiedeln. Der tatsächliche Schaden einer Art bleibt somit oft verborgen. Die eingeführten Arten können aber auch durchaus einen positiven Effekt erzielen - zumindest als Angel- und Speisefische. In der Schweiz gibt es 15 gebietsfremde Fischarten. Davon haben sich einige zu beliebten Angelfischen entwickelt. Einer davon ist der Zander, ein hervorragender Speisefisch, dessen Einführung nachfolgend am Beispiel des Murtensees näher ausgeführt wird.

Zander im Murtensee

Der aus Zentral- und Osteuropa stammende Zander (*Sander lucioperca*, Abb. 4) wurde das erste Mal Ende der 1990er Jahre im Murtensee dokumentiert. Wer ihn ausgesetzt hat, bleibt unklar. Danach kam es bei Anglern wie Berufsfischern zu regelrechten Massenfängen (Abb. 5). Die Angler fingen sogar so gut - an manchen Wochenenden über 100 Kilogramm - dass sie die erbeuteten Fische in den umliegenden Restaurants verkauften. Dies erregte den Unmut der Berufsfischer, denn die Verkäufe der Angelfischer führten zu einem Zerfall des Marktpreises. Die kantonalen Behörden reagierten danach mit einem Tagesfanglimit von fünf Zandern pro Angelfischer, um den Konflikt zu entschärfen.



Abb. 4: Zander im Murtensee. C. Locher mit einem grossen Zander aus dem Murtensee (links). Zander jagen bevorzugt Barsche (Mitte). Weiterer Zander aus dem Murtensee, gefangen von A. Güteryüz (rechts). Fotos: C. Locher (links). www.fotosearch.de (Mitte), J. Fierz (rechts).

Im Murtensee besitzt der Zander weder eine Schonzeit noch ein Fangmindestmass, noch werden Besatzmassnahmen durchgeführt. Diese drei Massnahmen wären laut Verordnung zum Bundesgesetz über die Fischerei (VBGF, Anhang 2) im Murtensee erlaubt - und werden von den Sportfischern auch gewünscht. Vor allem die Schonzeit ist ein besonderes Anliegen der Angler, da die Zander während der Laichzeit im flachen Wasser ihre Nester bewachen und besonders einfach zu fangen sind. Die ausführlichen Diskussionen zu dieser Thematik werden laut Jean-Daniel Wicky, Sektorleiter aquatische Fauna und Fischerei vom Kanton Freiburg, im Rahmen des neuen dreijährigen Fischereireglements im Jahr 2012 stattfinden.

Doch bergen diese Anliegen auch Risiken. In Grossbritannien zeigen Studien, dass die Bestände von Hechten und Flussbarschen nach der Einführung des Zanders markant zurückgingen. In der Schweiz gibt es ähnliche Anzeichen. Christophe Noël hat in seiner Diplomarbeit die Mageninhalte von Zandern aus dem Greyerzersee untersucht: 70 % des Mageninhaltes waren Flussbarsche. Es ist also äusserste Vorsicht geboten, wenn man eine gebietsfremde Art unterstützt - vorher sollte man genau wissen, welchen tatsächlichen Einfluss die neue Art hat.

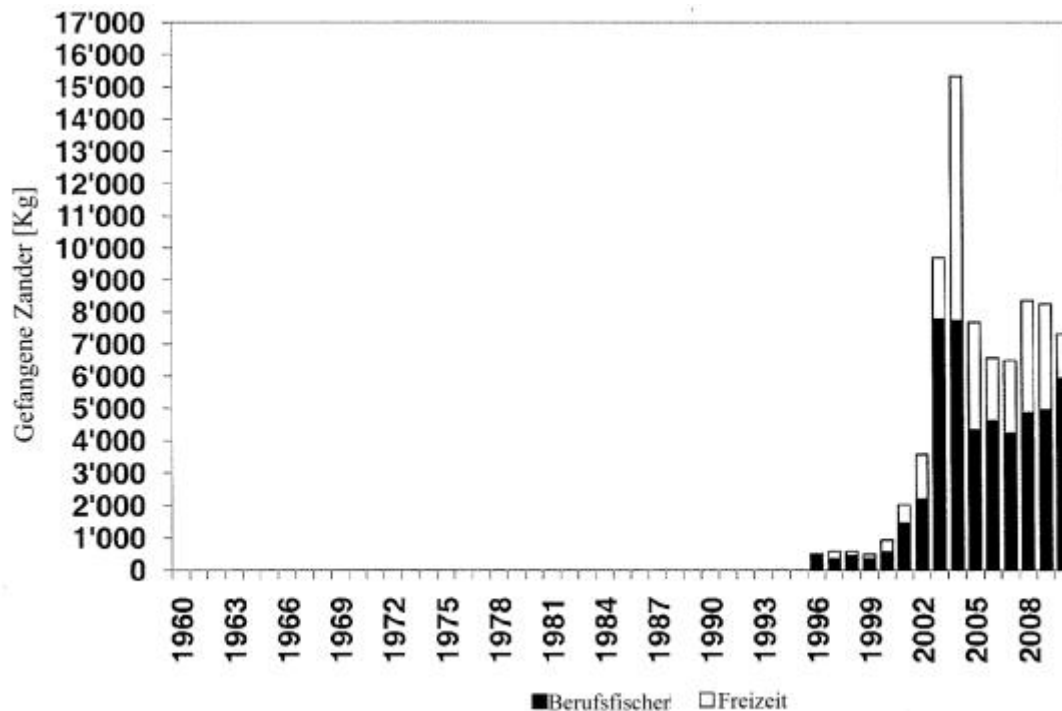


Abb. 5: Zandererträge im Murtensee in Kilogramm. Schwarz die Erträge aus der Berufsfischerei, weiss die aus der Angelfischerei. Im Jahr 2004 fingen die Angelfischer fast soviel wie die Berufsfischer. Quelle: Amt für Wald, Wild und Fischerei Kanton Freiburg, Sektor „Aquatische Fauna und Fischerei“.

In Zukunft wird die Einschleppung von Arten voraussichtlich weiter zunehmen, denn die Weltbevölkerung wächst stetig und mit ihr der Transport von Menschen und Gütern. Hat es eine Art einmal in die Schweiz geschafft, muss beurteilt werden, welches Risiko sie darstellt. Handelt es sich um eine problematische Art, dann bleiben zwei Massnahmen: die räumliche Eingrenzung oder Ausrottung der Art. Laut Verordnung zum Bundesgesetz über die Fischerei (Art. 9a, VBGF) sind im Falle der Fische die Kantone dafür verantwortlich. Beides sind schwierige Unterfangen, denn oft weiss man nicht, wo die Art sich bereits überall ausgebreitet hat und wie stark die einheimische Tierwelt unter den Gegenmassnahmen zu leiden hat. Schlussendlich bleibt es die Pflicht jedes Einzelnen sicherzustellen, dass es eine invasive Art erst gar nicht in die Schweiz schafft.

Weiterführende Literatur:

[1] R. Wittenberg, (ed.) (2005). An inventory of alien species and their threat to biodiversity and economy in Switzerland. CABI Bioscience Switzerland Centre report to the Swiss Agency for Environment, Forests and Landscape. The environment in practice no. 0629. Federal Office for the Environment, Bern. 155 pp.

[2] W. Dönni, J. Freyhof, (2002). Einwanderung von Fischarten in die Schweiz. Rheineinzugsgebiet. Mitteilungen zur Fischerei Nr. 72, Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft BUWAL.